

Neues vom Trierer Dom.

Von Dr. G. Kentenich, Trier.

Wenn wir die erhabene Größe der Raumschöpfung des Trierer Domes erleben wollen, dann muß alle Reflexion in uns schweigen, nur hingebende Versenkung kann uns das angedeutete Erlebnis vermitteln. Gleichwohl kann dieses Erlebnis *g e s t e i g e r t* werden, wenn wir den Dom mit der Erfahrung betreten, daß seinen Kern ein von der altchristlichen Basilika grundverschiedener spätrömischer, wahrscheinlich weltlichen Zwecken dienender quadratischer Zentralbau bildet, daß fast fünf Jahrzehnte sich bemüht haben, diesen im 11. Jahrhundert zu einer Hallenkirche durch Erweiterung nach Westen umzugestalten, daß weitere Jahrhunderte den Ostchor und das diesem vorgelagerte Querschiff geschaffen haben. Merkwürdig ist, um ein Wort von *D e h i o* zu gebrauchen, wie nach so vielen Veränderungen der ursprüngliche Raumgeist der römischen Anlage doch immer wieder als Charakter *indelebilis* durchdrang; er ist stärker als alle Unterschiede der Formgebung im einzelnen und erzeugt ein Raumbild, dem in der nordischen Baukunst nichts ähnlich ist.

Den Anlaß zu tiefgreifender Änderung der Raumgestaltung hat wiederholt, wie bei so manchen Kirchenbauten, die zerstörende Wirkung des *F e u e r s* gegeben. Weitgehend hat Feuersnot den römischen Innenbau geschädigt, als die Franken Trier im 5. Jahrhundert zu erobern suchten. Eine fast dramatisch bewegte Schilderung dieser Zerstörung hat der Altmeister der Domborschung, *W i l m o w s k y*, gegeben. Ihr Gedächtnis erhält dauernd der Rest einer der im Frankenbrande zersprungenen Granitfäulen, auf denen die Decke des Römerbaus ruhte, der sogenannte Domstein. Sehen wir von einer Schädigung des von *Niketius* (525—566) wiederhergestellten Domes in karolingischer Zeit (*J r s c h*, *Der Dom zu Trier*, S. 80) ab, dann brachte neuen Schaden der Normannenbrand des Jahres 882, der ganz Trier in Asche legte und im Dom an die Stelle der würdigen Herstellung des *Niketius* eine dürftige Einrichtung setzte, „für deren Armut wir nur im Elend der Zeit eine Erklärung finden (*L a v e n*, *Der Trierer Dom und seine Vergangenheit*, S. 29)“. Dieser durch wiederholte Brandkatastrophen verursachte Zustand mußte das Verlangen nach durchgreifender Neugestaltung erwecken in einer Zeit, wie der der großen Sachsenkaiser, die dem Reiche eine gesicherte äußere Machtstellung und inneren Frieden und damit Gedeihen des Wirtschafts- und Geisteslebens durch die Besetzung der Bischofsstühle mit so hervorragenden, tatkräftigen Persönlichkeiten geschenkt hatten, wie es der Trierer Erzbischof *P o p p o* von Österreich (1016—1047) war. Er wird der Begründer jener durchgreifenden Umgestaltung, welche durch Erweiterung des erneuerten Römerbaues nach Westen den bisherigen Zentralbau in einen Langbau verwandelte und bis auf den von Erzbischof *H i l l i n* (1152—69) geschaffenen Ostchor dem Dom den heutigen Umfang gab. Und wieder wurde der Dom das Opfer einer Brandkatastrophe im Jahre 1717. Damals erfocht Prinz Eugen den glänzenden Sieg, der dem Kaiser Stadt und Festung Belgrad wiedergewann. Ein Freudenfeuer, das aus diesem Anlaß am 17. August 1717 in Trier abgebrannt wurde, hatte eine Feuersbrunst im Gefolge, die das ganze Dachwerk des Domes samt den zwei östlichen Türmen in Asche legte. Die dadurch notwendig gewordene Wiederherstellung hat zu der tiefgreifenden Umgestaltung des Innenraumes durch Einfügung des Querschiffes geführt, welche im Auftrage des Trierer Kurfürsten *F r a n z L u d w i g v o n P f a l z - N e u b u r g* dessen Hofbaumeister *H a n s G ö r g J u d a s* betreute. In den Ratsprotokollen der Stadt lesen wir über den Anfang des Unternehmens unter dem 19. August 1719: „N. B., den 11. ist Meister Hans Görg Judas, churfürstlicher Baumeister, mit einigen Schiffen und darin sowohl geladenen Maschinen als einigem Gehölz dahier angelangt, umb die hohe Tumbkirch widerumb in stand zu setzen und zu decken.“ Im Herbst des Jahres 1723 war das Werk vollendet.

Weiteres Brandunglück hat den Dom, so schien es bis heute, nicht betroffen. Eine soeben herausgekommene Publikation belehrt uns eines anderen. Zur Zeit Heinrichs IV. zierte den Bischofsstuhl von Bamberg Erzbischof *G u n t h e r* (1057 bis

1065). Während der häufigen Abwesenheit von seinem Bischofsstuhl, die wie für manche seiner Amtsbrüder auch für Gunther die enge Verstrickung in die Reichsgeschäfte, wie sie seit Otto dem Großen in Übung gekommen war, mit sich brachte, hat der Bamberger Domherr *Meinhard* — er war Vorstand der Bamberger Domschule — seinen geistlichen Oberen durch Briefe auf dem Laufenden gehalten. Diese Briefe veröffentlicht mit anderen Briefen Meinhard's soeben *Carl Erdmann*. (*Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde*, Bd. 49, Berlin 1931). Sie enthalten manches Intime und Vergnügliche, was man in den zeitgenössischen Chroniken vergebens sucht. Spener erscheint in den Briefen als das Fiebernest, in dem selten jemand den Sommer ohne Krankheit übersteht, Köln als das große Babel, in dem die seidenen Gestalten der Kölnerinnen den jungen Gelehrten von der Annahme eines geistlichen Amtes abhalten. Dem Kölner Erzbischof Anno, der die Kölner Kaufleute so schwer ihre Unbotmäßigkeit büßen ließ, „leuchtet die Freundlichkeit aus den heiteren Augen“. Dagegen heißt es von Annos Rivalen, Adalbert von Bremen, daß er sich rühme ein Falke zu sein, in Wirklichkeit aber ein Geier sei. Niemand wird künftig im Bilde des Zöglings beider Kirchenfürsten, des jungen Königs Heinrich IV., jenen Zug missen wollen, wie Bischof Gunther ihm die Zusendung des „Naturwunders“ Askerich, einer Mißgeburt, verspricht, und der dreizehnjährige Heinrich dann „nicht mehr knabenhaft, sondern königlich grollt“, weil Bischof Gunther mit der Erfüllung seines Versprechens zögert.

Aber neben diesem vergnüglichen Intimen steht Schreckliches. Im 18. Briefe der Sammlung (S. 409 der Ausgabe Erdmanns), der im Jahre 1063, etwa August, geschrieben ist, lesen wir den Satz: „*Ecclesia Treverensis concremata dicitur incendio noctu intrinsecus ex candela quadam suscitato*: die Trierer Domkirche ist, wie berichtet wird, infolge einer im Innern durch eine Kerze entstandenen Feuersbrunst abgebrannt.“

Das ist ein gänzlich neues Datum in der Geschichte des Trierer Domes — nur dieser kann gemeint sein, nicht irgend eine beliebige Kirche des Trierer Stiftes. Keine Trierer Chronik, auch nicht die des Erzstiftes, sagt etwas von dieser Katastrophe. So könnte man zunächst glauben, daß Meinhard von Bamberg eine Tartarennachricht ohne weitere Prüfung, um der Sensation willen, weitergegeben habe. Aber dem widerspricht die Beurteilung, die der Herausgeber seiner Briefe deren Zuverlässigkeit zuteil werden läßt: „Es wird nicht zuviel sein, wenn man behauptet, daß den Briefen des Scholastikus Meinhard von Bamberg unter den *Geschichtsquellen* der Salierzeit ein angesehenener Platz gebührt.“ Und gegen eine Verwerfung der Nachricht über den Dombrand spricht auch die Trierer Überlieferung über die Schicksale des Domes im 11. Jahrhundert. Um das Jahr 1100 hat im Trierer St. Matthiaskloster ein Mönch unter Verwertung mannigfacher Vorarbeiten die Trierer Bistumsgeschichte von den Anfängen bis zu seiner Zeit (1102) behandelt. Der von Meinhard berichtete Brand des Domes fällt in das Jahr 1063. Damals saß auf dem Trierer Bischofsstuhl Erzbischof Eberhard, der Nachfolger Erzbischofs Poppo, von welchem der Mattheiser Chronist sagt, daß er den römischen Dom restauriert und mit wehrhaftem Turmbau geschmückt habe. Augenscheinlich ist damit die heutige Westfront des Domes gemeint. Vom Erzbischof Eberhard aber, Poppo's Nachfolger, erzählt er, daß dieser den von Erzbischof Poppo begonnenen Turmbau vollendet habe (*turrim a Poppone inceptam perfecit*). Für die Richtigkeit dieser Nachricht spricht, daß uns auch sonst Erzbischof Eberhard als Bauherr bezeugt ist. Er errichtete im Bering des Domklosters eine Kapelle zu Ehren des hl. Matthias (1061), und als er im Jahre 1052 mit dem Grafen Walram von Arlon Güter mit deren Inhabern vertauschte, seinerseits diesem u. a. Welschbillig, Sülm, Röhl, Ehrang und Pfalzel überwies, da nahm er die auf diesen Gütern gefessenen *fabri, cementarii, architecti sive latomi* (Zimmerleute, Steinbrecher und Steinmeßen) aus¹. Das waren augenscheinlich seine Helfer bei dem Bau der

¹ Die bezüglichen Urkunden bei Beyer, *Mittelrheinisches Urkundenbuch* I S. 393 (1052) und S. 411 (1061). Hat Welschbillig, das anfangs nur Billig hieß, seinen Namen daher, daß unter den Steinmeßen Welsche waren? Ist die Anfässigkeit von Handwerkern in dem um-

St.-Matthias-Kapelle, insbesondere aber bei den Arbeiten am Dom, von denen der Chronist spricht. Aber daß diese den Westbau des Trierer Domes vollendet hätten, dem widerspricht doch die Nachricht eines Fortsetzers des Mattheiser Chronisten, der im Jahre 1132, wahrscheinlich im Trierer Domstift geschrieben hat! Dieser sagt von dem Nachfolger Eberhards, dem Trierer Erzbischof Udo (1066—1078), er habe die Arbeiten seiner Vorgänger, die Vergrößerung des Petersdomes, vollendet (hic opera a decessoribus suis incepta, scilicet monasterii s. Petri amplificationem, perfecit). Man mag diese Stelle deuten, wie man will, der Verfasser spricht von den Arbeiten der Vorgänger Udos am Dom; diese Vorgänger aber sind die Erzbischöfe Poppo und Eberhard. So bestätigt er auf jeden Fall eine von Erzbischof Eberhard geleitete bauliche Tätigkeit am Westwerk des Trierer Domes. Diese ist gewiß nicht durch den von Meinhard bezugten Dombrand hervorgerufen worden — sie galt der Fortsetzung des von Poppo begonnenen Werkes — aber sie ist — so dürfen wir wohl sagen — so energisch gewesen, daß sie das Werk Poppo der Vollendung entgegenführte, damit den Brand von 1063 als bald überwundene Episode vergessen und dem Nachfolger, Erzbischof Udo, nicht allzuviel zu tun übrig ließ. Höchstwahrscheinlich ist Udos Werk, die Vollendung der Erweiterung des Petersdomes, nichts anderes als die Durchführung des Anschlusses des von Poppo begonnenen Westwerkes an den von demselben restaurierten Römerbau gewesen (Effmann, Heiligkreuz und Pfalz, Freiburg 1890, S. 37).

So spricht auch die Trierer Überlieferung nicht gegen die Wahrheit des Berichtes von einem Brande des Domes im Jahre 1063; wir dürfen der neuen Nachricht Vertrauen schenken, mag die Feuersbrunst auch keine noch erkennbaren Spuren hinterlassen haben. Indem derart die Zahl der Hemmungen, welche dem Gestaltwerden der heutigen baulichen Erscheinung des Domes sich entgegenstimmten, wächst, wächst zugleich die Bewunderung für das Gewordene, und wird die großartige Architekturschöpfung des Trierer Domes uns zum Symbol der weltüberwindenden Kraft der Hingabe an die Idee und damit ein ernster Mahner für die Gegenwart.

FUNDNACHRICHTEN

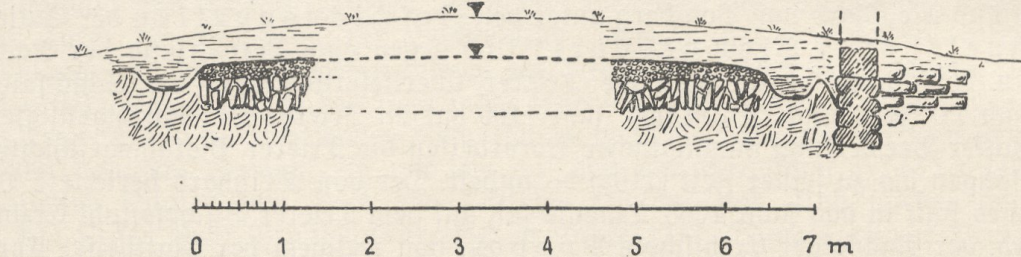


Abb. 1. Schnitt durch die Römerstraße bei Tawern.

Tawern. Römerstraße. In Tawern (Kreis Saarburg) stieß Peter Gitzinger beim Pflügen auf der Flur „im Maifeld“ wiederholt auf Steine und alte Mauerreste, die ihm bei der Feldbestellung sehr hinderlich waren. Bei der diesjährigen gründlichen „Säuberung“ wurde durch ihn die bekannte Römerstraße Trier—Metz (Hagen, Römerstraßen?

S. 454) auf einer Strecke von rund 50 m aufgedeckt. Die Stelle liegt am Fuße des Metzenerberges etwa 700 m südlich der Tawerner Pfarrkirche. Die Straße (auf der Geol. Karte Blatt Saarburg 3493 als Römerstraße bereits eingetragen) verläuft hier von Osten nach Westen und ist im breiten Wiesental des Mannebaches als eine Erhöhung deutlich

beschriebenen Gebiet, das Steinhausen (Trierer Zeitschrift 1931) vor kurzem als Teil einer römischen Staatsdomäne nachgewiesen hat, ein Rest der alten Pfalzverfassung, die, wie die sogenannte karolingische Ordnung für die Krongüter zeigt, das Vorhandensein von Vertretern der verschiedensten Gewerbe auf diesen Gütern forderte? Das alte fiskalische Gut ging ja 902 durch Schenkung König Ludwigs des Kindes an das Trierer Erzstift über.